

STARS

Der Pirat von Tetiaroa

Drei Jahre nach Marlon Brandos Tod erscheint jetzt ein exotisch-exzentrischer Seeräuberroman auf Deutsch, den der Schauspieler angeblich geschrieben hat: „Madame Lai“.

Was? Marlon Brando hat einen Roman geschrieben? Hat er denn nicht, wie so manches Genie, seine Karriere als exemplarischer Schulversager begonnen?

In der Tat, den Roman, der jetzt mit dem Titel „Madame Lai“ unter Brandos Namen auf Deutsch erscheint, hat er nicht eigenhändig geschrieben; es gibt sogar Gründe, daran zu zweifeln, dass er ihn je gelesen hat. Eine Frau namens China Kong, Tochter einer der Langzeit-Geliebten von Brando und einst Spielgefährtin seiner Kinder, wenn er mit ihnen durch Disneyland tollte, hat das überraschende Romanmanuskript an die Öffentlichkeit gebracht.

Ein Roman? Der gefürchtete Egomane in seiner Villa hoch über Hollywood ließ immer mal wieder, bis er 80-jährig im Sommer 2004 starb, durch phantastische Filmprojekte von sich hören, doch von geschriebener „Fiction“ hielt er nicht viel. Er habe seit dem Tag seiner Geburt noch keinen Roman angerührt, rühmte er sich 33-jährig in einem Gespräch mit Truman Capote – nachzulesen in Capotes Porträt des glamourösen Jungstars von 1957, das jetzt als Vorwort zur deutschen „Madame Lai“ glänzt*.

Nicht einmal der Mann, der dieses Buch tatsächlich (und mit beträchtlichem literarischem Ehrgeiz) zu Papier gebracht hat – der Freund Donald Cammell –, gewann je Gewissheit, ob Brando sich die Mühe machte, sein Manuskript durchzusehen: „Was er nicht selbst geschrieben hatte, konnte er nicht lesen.“ Deshalb, unter anderem, blieb das Werk unvollendet.

Dennoch, dennoch: Das Buch, Originaltitel „Fan-Tan“, nennt mit allem Recht Marlon Brando seinen Urheber. Es ist von ihm inspiriert und zusammenfabuliert; es bewegt sich mit

dem Schwung seiner überschäumenden Suada; es ist ein entwaffnend naives, kraftmeierisches, überlebensgroßes Selbstporträt des Mittfünfzigers im Kostüm eines Piraten: Raubein, Großmaul, Hasardeur, Hallodri – der tollste Hecht aller Zeiten.

Brandos Alter Ego, dieser Mordskerl schottisch-amerikanischer Herkunft mit dem überraschend femininen Vornamen Annie (eigentlich Anatole), steht da wie ein

Baum – aber ein Baum, in dem „ein tollwütiger Bär seinen Winterschlaf hält“ –, er hat einen Phallus, den er als die „Säule seiner Weisheit“ betrachtet, dazu „ein Gesicht, mit dem man eine Flotte versenken könnte“, und er ist ein Zocker und Lügner aus Leidenschaft. Anfangs, anno 1927, sitzt er wegen Waffenschmuggels in Hongkong in einem Knast, wo die Veranstaltung von Kakerlakenrennen der schönste Freizeitspaß ist; wenig später, in einer Spielhöhle in Macao, begegnet er der so atemberaubenden wie unnahbaren, so unwiderstehlichen wie fatalen Madame Lai, einer der „berühmtesten Gangsterinnen von ganz Asien“, und er tut sich mit ihr zu einem maritimen Raubüberfall zusammen. „Sie war ein arrogantes Miststück, aber das war es ja gerade, was ihn anzog.“

Das ist reiner Schmökerstoff, Macho-Traum, fleischgewordenes Seemannsgarn. Was Brandos europäischer Co-Autor Cam-



Schauspieler Brando, Partnerin Tarita in „Meuterei auf der Bounty“ (1962)

* Marlon Brando und Donald Cammell: „Madame Lai“. Deutsch von Gregor Hens. Marebuchverlag, Hamburg; 432 Seiten; 19,90 Euro.

mell hinzugefügt hat, ist eine gewisse hochkulturelle Politur, die für Glanzlichter von Ironie sorgt: Der Haudegen Annie, der zu weitschweifigem Schwadronieren neigt, schafft es, in nur einem Satz die Begriffe „sine qua non“ und „Deus ex Machina“ unterzubringen; und wenn er, 1927 in Hongkong, über die Fragwürdigkeit „zukünftiger Tatsachen“ nachgrübelt, geht ihm durch den Kopf: „Das sollte der Herr Wittgenstein sich mal überlegen!“

Dem großen Rätsel (um nicht zu sagen der Tragik) der Person Marlon Brando jedoch bringt uns dieses quasi-literarische Bubenstück kaum näher. Warum hat er, nach dem rasanten Aufstieg zu höchstem Ruhm, der 1951 mit „Endstation Sehnsucht“ begann, so unbegreiflich rasch das Interesse an sich selbst verloren und fortan sein Talent und seine Schönheit (mit wenigen grandiosen Ausnahmen) in beliebig-belanglosen Filmen vergeudet?

Sein Ehrgeiz schien sich nur noch auf die höchstmögliche Gage zu richten, darin stellte er Rekorde auf. Er wollte alles und nichts zugleich. Schon 1957 hatte er zu Truman Capote gesagt: „Ich kann mich schnell für etwas begeistern, aber es hält selten länger als sieben Minuten vor. Genau sieben Minuten, das ist das Limit.“ Damit ist nichts erklärt, aber alles gesagt.

Zu den vielen phantastischen Brando-Unternehmungen, die nie zustande kamen oder halbherzig scheiterten, weil er die Lust daran verlor, gehört die Geschichte von Madame Lai. Auch dies war ursprünglich, zusammen mit dem zehn Jahre jüngeren Regisseur Donald Cammell entwickelt, ein Filmprojekt, sollte sich dann wenigstens als Roman bezahlt machen und blieb halb fertig irgendwann für immer liegen. Insofern war Brando ein ewiges Kind: riesig im Phantasieren, doch scheu vor den Mühen der Realität.

Und wer war Donald Cammell? Der Dampfer, den Madame Lai 1927 mit ihren Piraten entert und ausraubt, wurde auf einer der großen britischen Werften gebaut, Cammell-Laird in Birkenhead. Diese Werft war das üppige Erbe, das Donald Cammells Vater verzoockt oder verspekuliert hatte, weil er sich lieber als Literat verstand.

Sohn Donald, schillernd begabt, doch psychisch labil, war früh als Porträtmaler in der Londoner Society erfolgreich, tauchte dann aber hinab in die Haschwolkenwelt der Experimentalfilmer und Rockmusiker, insbesondere der Rolling Stones.



Paar Brando, Tarita (2003): Omnipotenter Pascha

1957 freundete er sich in Paris mit Marlon Brando an: Das Interesse am Film verband sie, wohl auch das Interesse an Drogen, und erst recht das unermüdliche Jagdinteresse an Frauen, besonders an Frauen mit exotischem Touch.

Brando selbst, sehr viel später, hat sich diese Vorliebe aus einer frühkindlichen Prägung erklärt, aus der Erinnerung an den Duft und den Teint eines Dienstmädchens indonesischer Herkunft, das zum Einschlafen nackt mit ihm kuschelte.

Die Frau, die seinem Traum am nächsten kam und ihm wohl am meisten bedeutete – keine fatale Madame Lai, vielmehr ein ewiges Naturkind –, fand er 1960 bei Dreharbeiten auf Tahiti: Tarita, seine heimische Partnerin in „Meuterei auf der Bounty“. Ihr zuliebe erwarb er das Atoll Tetiaroa, sein Privatparadies, auf das er sich über Jahrzehnte immer zurückzog, wenn ihn Hollywood zu sehr nervte.

Donald Cammell hätte 1968 Brando gern als Gangsterdarsteller für sein filmisches Erstlingswerk „Performance“ nach London gelockt, doch der traute der Unternehmung nicht. So ist „Performance“ allein als Mick-Jagger-Film in die Rockmusik- und Kinogeschichte eingegangen.

Ein paar Jahre später bekam Cammell dann mit dem alten Kumpel richtigen

Krach, als er sich 1974 an die 14-jährige China Kong heranmachte. Zur Versöhnung kam es erst nach fünf Jahren, als Cammell das Mädchen geheiratet hatte, und etwa zu der Zeit nahm – von Brando großzügig vorfinanziert – das Piratenprojekt „Fan-Tan“ Gestalt an.

Die Freunde flogen nach Hongkong, um zu recherchieren, später zogen sie sich zum Schreiben für mehr als ein halbes Jahr aufs paradiesische Tetiaroa zurück. China Kong war dabei, und sie sagt, sie habe Brando, den sie seit ihrer frühen Kindheit kannte, selten so glücklich erlebt.

Schreiben – das bedeutete für Brando Fabulieren, Schwadronieren, Szenen-Improvisieren nach Lust, während ein Tonband alles aufnahm, für Cammell hingegen hieß es Sortieren, Zusammenfummeln und Zu-Papier-Bringen. Der umfangreiche Filmentwurf, der so zustande kam, wurde nie einem Produzenten angeboten, und die Romanfassung später, für die Cammell 1982 bei einem Londoner Verlag 50 000 Dollar Vorschuss herausgeholt hatte, gedieht nicht über das erste Drittel hinaus, weil Brando das Spiel leid war. Immerhin, er zahlte den Vorschuss zurück.

Brando verzettelte sich, älter und fetter werdend, in neuen Phantasieprojekten und spielte in der Villa am Mulholland Drive seine Lieblingsrolle des omnipotenten und unersättlichen Paschas; sogar mit der Haushälterin aus Costa Rica zeugte er über die Jahre drei Kinder.

Als 1994 Brandos Memoiren erschienen, konnte Cammell feststellen, dass er darin überhaupt nicht vorkam. 1996 nahm Cammell sich das Leben – mit einem so genau berechneten Kopfschuss, dass er (wie die Augenzeugin China Kong sagt) noch 45 Minuten Zeit hatte, um das Ende „in einem Zustand besonderer Klarheit und Ekstase“ zu erleben.

Heute, bald drei Jahre nach seinem Tod, sieht es so aus, als habe der 80-jährige Marlon Brando zuletzt, nicht mehr ganz bei Sinnen, zum Nachteil der neun oder zehn oder elf Kinder eigenhändig Leichenfledderern die Tür geöffnet. Die Villa hoch über Hollywood hat der Nachbar Jack Nicholson für fünf Millionen Dollar gekauft, um aus dem Gelände einen Gedächtnispark zu machen.

Brandos Asche haben seine Frauen und Kinder teils im Death Valley, teils in der Lagune von Tetiaroa verstreut. Um das Atoll kreisen die Immobilienhaie.

URS JENNY